

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG

BERLIN, DEN 1. JUNI 1910

NUMMER 11

Die Politische Polizei

So sehr es auch richtig ist, daß alles schon einmal da gewesen ist, zumal wenn es sich um das Aufstellen von Meinungen, falschen oder richtigen, handelt, so zweifle ich doch nicht, daß die Behauptung, die ich an den Anfang dieser Betrachtung stellen werde, noch von niemandem ausgesprochen wurde, daß der Leser sogar zunächst glauben wird, er solle mit einem Scherze gehänselt werden. Ich will nämlich den Lesern des Sozialist, den Freunden des Sozialistischen Bundes sagen: wollen sie mit einem weiten Blick nach rückwärts und nach vorwärts ermesen, wie tief wir heruntergekommen sind und wie hoch wir wieder hinauf müssen, so sollen sie zunächst darauf achten, daß Politische Polizei, von der hier einmal gesprochen werden soll, in der ursprünglichen Bedeutung der beiden Worte nichts anderes bedeutet als — Sozialistischer Bund.

Zunächst also — ich fahre ruhig fort und lasse mich von keinem Staunen aufhalten — ist politisch und Polizei das nämliche Wort. Politisch heißt: zur Politeia gehörig, und Polizei ist die Politeia. Politeia aber ist das Gemeinwesen, die Gesamtheit der Stadt- oder Staatsangehörigen, und Aristoteles gebraucht das Wort schlechtweg im Sinne von demokratischer Republik, im Gegensatz zur Monarchie und Aristokratie. Die Politeia ist also die Gemeinschaft oder der Bund der in ihren Interessen vereinigten Gemeinde oder die Republik freier Individuen, die um ihrer solidarischen Interessen willen sich korporativ organisiert haben. Und wollte man nachdrücklich betonen, daß diese Politei oder Polizei keinerlei selbständige Gewalt sich anmaßen dürfe, sondern nur um der Polis, um der Gemeinsamkeit und Gegenseitigkeit willen sich zusammenfüge, könnte man ganz gut ausdrücklich und verstärkend von der politischen, der politteilichen Politei reden, — so wie wir, um unsern Bund als einen Bund der Gerechtigkeit, der Freiwilligkeit, der Gesellschaft zu kennzeichnen, ihn nicht nur Bund oder Föderation, sondern verstärkend und wiederholend Sozialistischen Bund nennen.

Wir wollen hier nicht die langen und krummen geschichtlichen Wege verfolgen, auf denen die Politeia, die Bürgerschaft oder Republik bis zur Polizei im heutigen Sinn des Wortes herabgekommen ist. Am wenigsten von allen Einrichtungen der Gemeinden und des Staates hat die Polizei, wie sie seit etlichen Jahrhunderten sich herausgebildet hat, mit freiwilligen Korporationen selbständig zusammentretender Individuen oder Bürger mehr zu tun; am meisten von allen behördlichen Institutionen unserer Zeit trägt sie das Gepräge des Absolutismus und des Feudalismus.

Wir geben uns nicht mit Schlagworten ab, um irgend eine Einrichtung verächtlich zu machen oder abzutun. Wenn wir hier die Einrichtung der politischen Polizei einen Rest des Absolutismus und Feudalismus nennen, so heißt das: von der Reformationszeit ab ungefähr hatte sich aus dem Kampf zwischen ständischer Gewalt, Korporationen und Fürstengewalt der absolutistisch-feudale Staat herausgebildet. Es gab, politisch gesprochen, Untertanen und Herren. Mit den Umwälzungen in allen europäischen Ländern, deren großes Vorspiel die englische Revolution, deren Höhepunkt die französische Revolution war, hat die Untertanenschaft und das Gottesgnadentum der absoluten Fürsten aufgehört und an die Stelle des feudal-absolutistischen Staates ist der konstitutionelle Staat getreten: es gibt keine Untertanen und keine Stände mehr, sondern Staatsbürger, die völlige Bewegungsfreiheit haben; nur daß sie, wenn sie sich gegen die selbstgegebenen Gesetze vergehen, nachträglich der Strafe verfallen. Dies ist die Tendenz des modernen Staates, eine Tendenz, die sich in den verschiedenen Ländern mehr oder weniger sauber und vollständig durchgesetzt hat; nirgends gibt es so ansehnliche Reste des Feudalismus und Absolutismus wie in Deutschland, zumal in Preußen, und ein solcher Rest, der nicht nur von unserm, dem Standpunkt der Sozialisten aus, der vielmehr auch im Sinne des liberalen Bürgerturns vorsintflutlich, vormärzlich und ein Stein des Anstoßes sein muß, ist die Polizei.

Die politische Polizei ist ein Staat im Staate; die politische Polizei ist der absolute Staat im Verfassungsstaate. Die politische Polizei muß die Tendenz haben, Kenntnis von allen politischen Strömungen, vom ganzen inneren Leben der Parteien und Richtungen zu nehmen. Es werden Personalakten geführt; es wird geschnüffelt und spioniert; Gerüchte, Berichte unzuverlässiger Personen werden zusammengetragen. Nun ist es mit allen Institutionen, mögen es Geselligkeitsvereine, Behörden oder Parteiorganisationen sein, so bestellt: sie werden zu einem bestimmten Zweck gegründet, haben aber die Tendenz in sich, Selbstzweck zu werden. Der Rauchklub „Kartoffelkraut“ wird gegründet, um im Anschluß an eine gemeinsame Liebhaberei die Geselligkeit zu pflegen; der Verein soll also den Mitgliedern Maier, Müller, Schulze usw. Dienste tun. Bald aber wird der Klub selbst so etwas wie eine höhere Potenz, ein heiliges Gebilde; sein Zweck kommt nicht mehr in Betracht; er ist da, wie ein Göttelein über den Menschen, und es werden ihm Opfer gebracht. Oder eine Anzahl anarchistischer Vereine und Gruppen schließen sich, wie sie es nennen, zu einer Föderation, aber in Wirklichkeit zu einer Partei mit einer Zentralbehörde zusammen; ur-

sprünglich doch wohl zu dem Zweck, das ihre zur Vorbereitung und Schaffung einer neuen Gesellschaft zu tun; aber wie lange wird es dauern, so wird man schon den Zweck darin finden, daß die Partei selbst recht groß und blühend dazustehen scheint. Schlimm ist schon das, daß die Institution nicht mehr dient, sondern ein Oelgötze wird; schlimmer ist aber oft noch, daß hinter dem Oelgötzen oder in ihm sehr gebrechliche Menschen sich befinden, Angestellte, Kommissionen, Vorstände, Beamte, und daß der Selbstzweck der Institution sich oft in die mehr oder weniger selbstischen Zwecke von Personen verwandelt.

So ist es nun auch in allen Ländern mit der Institution der politischen Polizei bestellt. Nicht das ist oft die Hauptsache, daß sie irgend einem Zweck im Interesse des angeblichen Staatswohls dient; sondern daß sie da ist, also zu tun haben muß, also sich wichtig machen muß, also, wenn sie nicht genug zu tun hat oder in ihrer staatsretterischen Bedeutung nicht genug hervortritt, Anlässe selbst schaffen muß. Das ist immer, in allen Ländern und schon frühzeitig als die besondere Gefahr, als das Heillose und Verderbliche an dieser Institution erkannt worden. Schon 1828 schrieb in seinem Eucyclopädisch-Philosophischen Lexikon der alte wackere Philosoph Krug in dieser Hinsicht: „Freilich hat die Polizei sich oft nicht bloß lästig, sondern auch verhaßt gemacht; ja sie hat Verbrechen begangen und sogar mit Verbrechern sich verbündet, um ihre Zwecke, gute oder schlechte, zu erreichen. Besonders hat die sogenannte geheime Polizei (die man wohl auch eine höhere genannt hat, ob sie gleich wegen der niedrigen Mittel, deren sie sich zu ihrem Zwecke bediente — Erbrechung der Briefe, Spionerie im Schoße der Familien, Aufwiegelung der Unzufriedenen durch verkleidete Polizeidiener, die sich für Gleichgesinnte ausgaben, agents provocateurs — lieber die niedere heißen sollte) sich eben dadurch selbst um allen Kredit gebracht.“

Hier sind nun ernste Worte zu sagen. Es ist unbestreitbar und unbestritten, daß diese sogenannte geheime Polizei Verräter bezahlt, damit sie Geheimnisse, die ihnen um ihrer angeblichen Gesinnung willen bekannt geworden

sind, der Behörde mitteilen. Was die militärischen Behörden um der Möglichkeit des Kriegs willen gegen auswärtige Staaten betreiben, Spionage, das organisiert eine von den Mitteln des Volks bezahlte Behörde gegen alle Parteien und Richtungen im eigenen Volk. Denn alle werden sie bespitzelt, je nach der politischen Konstellation: Konservative, Liberale, Klerikale, Polen, Welfen, Elsässer, Dänen, Sozialdemokraten, Anarchisten — und die Regierung selbst.

Es muß nachdrücklich gesagt werden — wie kläglich, daß so Selbstverständliches erst noch gesagt werden muß: — daß es das Recht jedes Menschen und jeder kleineren oder größeren Vereinigung von Menschen ist, Geheimnisse, private Pläne, Besprechungen und Versammlungen zu haben. Dieses letztere Recht ist nunmehr endlich auch im deutschen Reichsvereinsgesetz ausdrücklich anerkannt worden. Wenn die politische Polizei mit Hilfe von Agenten heraushorchen will, was die oder jene Richtung für Absichten hat, dann kümmert sie sich um Dinge, die sie nichts angehen und gebraucht Mittel, über deren Verächtlichkeit alle anständigen Menschen einig sein müßten.

Warum sind sie nicht darüber einig? Warum wird nicht auf dem Wege Rechtens das Institut der Politischen Polizei abgeschafft? Warum werden jahraus jahrein in allen deutschen Ländern die Mittel bewilligt, um einen inneren Krieg gegen die organisierten Volksgenossen in der Weise zu führen, daß eine Staatsbehörde diese Gruppen im Volke eine nach der andern, eine wie die andere ausspioniert? Die Antwort auf diese Fragen liegt in den Anfangsbemerkungen dieses Artikels, die wohl scherzhafte Form haben, aber das Ernsthafteste sind, was hier zu sagen ist: weil wir kein Volk, kein Gemeinwesen, keine Republik von Freien und Aufrechten sind. Wenn wir, die im deutschen Volk vorhandenen Parteien und Richtungen, uns gegenseitig mit Hilfe von Verrätern bespitzeln würden, wären wir traurige Wichte. Wie erbärmlich sind wir aber erst, da wir uns alle miteinander bespitzeln lassen, — ohne daß eine einzige Richtung von den Resultaten dieser Spionage etwas erfährt! Wir wenden alle das gehässigste und verächtlichste Mittel

ZUR PHILOSOPHIE UND WISSENSCHAFT

Ein Bruchstück von *Michael Bakunin*

Vorbemerkung: Mit dem Bruchstück eines Bruchstückes, das wir hier zu veröffentlichen beginnen und das hier zum ersten Mal in deutscher Sprache erscheint, hat es folgende Bewandnis: Im Jahre 1882, sechs Jahre nach Bakunins Tode, erschien in Genf zum ersten Mal die Schrift, die das populärste Werk Bakunins werden und in alle Sprachen übersetzt werden sollte: die Herausgeber Carlo Cafiero und Elisée Reclus hatten ihr den Titel „Dieu et l'Etat“, Gott und der Staat gegeben. Die Schrift war nicht, wie die Herausgeber behauptet hatten, das Bruchstück eines riesenhaften Briefes, sondern ein Teil eines unvollendet gebliebenen Buches. Bakunin hat diesem Werk, an dem er Ende 1870 und Anfang 1871 schrieb, zuletzt den Titel gegeben: *L'Empire Knouto-Germanique et la Révolution Sociale*, Das Knuto-Germanische Reich und die Soziale Revolution. Die erste Lieferung dieses Werkes erschien — von einer Menge grauenhafter Druckfehler entsetzt — in Genf 1871; die Fortsetzung blieb unvollendet und ungedruckt. Von dieser Fortsetzung, der zweiten Lieferung, arbeitete Bakunin ein großes Stück in drei verschiedenen Fassungen aus, die zweite verwarf er ganz und sie kommt nicht in Betracht; ein großes Stück der ersten Fassung bestimmte er schließlich zu einem Anhang, dem er den Titel geben wollte: *Philosophische Betrachtungen über das Gottesphantom, die wirkliche Welt und den Menschen*. — Einstweilen, bis er zur endgültigen Redaktion kam, nahm er aber aus diesem Anhang (der ersten Fassung) einzelne Stücke in die dritte Fassung hinüber. Aus dem Manuskript dieser dritten Fassung der zweiten

Lieferung des Knuto-germanischen Reiches haben nun Cafiero und Reclus das Stück geholt, das sie „Gott und der Staat“ nannten. — Das Stück, das wir hier bringen, entstammt dem Teil der ersten Fassung, der unter dem Titel „Philosophische Betrachtungen“ usw. als Anhang bestimmt war, enthält aber einige Stellen, die in die letzte Redaktion und damit auch in „Gott und der Staat“ hinübergewandert sind. So kommt es, daß einige Stellen, auf die wir in Anmerkungen hinweisen, in anderem Zusammenhang schon in deutscher Uebersetzung bekannt sind; das meiste aber ist dem deutschen Leser neu. Der Text und diese genauen Angaben liegen jetzt vor im 3. Bande der von James Guillaume herausgegebenen *Oeuvres de Bakounine* (Paris 1908). Man wird die Fortführung dieses großen Werkes abwarten müssen, ehe es sich empfiehlt, mit der Herausgabe von Michael Bakunins gesammelten Werken in deutscher Sprache zu beginnen. Einstweilen soll der „Sozialist“ aus dem neuen Schatze, der sich uns jetzt erschließt, einzelne Stücke herausgreifen, deren erstes hier folgt.

* * *
Wir können nicht mehr nach dem Ursprung der Materie des Weltalls oder vielmehr des Weltalls als der Gesamtheit einer unendlichen Zahl einzelner, mehr oder weniger organisierter Welten fragen; denn diese Frage setzt einen Unsinn, die Schöpfung, voraus, und wir wissen, daß das Weltall ewig ist. Aber wohl dürfen wir fragen: Was ist der Ursprung unseres Sonnensystems? denn wir wissen mit Sicherheit, daß es entstanden ist, daß es sich in einer bestimmten Epoche in der Zeit gebildet hat. Nur müssen wir, sowie wir diese Frage gestellt haben, uns sofort überzeugen, daß uns keine Antwort darauf möglich ist.

nicht gegeneinander an — aber wir lassen es gegen uns alle anwenden — von einer Behörde, die sich damit zum Widerpart und Feind aller Richtungen und Bewegungen im Volke macht und damit schon bekundet, daß sie nicht unserm Volke und unserer Zeit angehört.

Es ist noch zu bemerken, daß die amtlichen Personen, die den Spionagedienst in diesem inneren Krieg versehen, in Deutschland im oberen Stockwerk fast durchweg Reserveoffiziere, im unteren ausgediente Unteroffiziere mit dem Zivilversorgungsschein sind. Das sind Leute, die zum Kriegführen geeignet sein mögen, die aber für alles Feinere und Psychologische meist nicht den geringsten Sinn haben.

Und noch auf eins sei schließlich hingewiesen: die Staatsvertreter, die solche Institutionen für nötig erachten, betonen mit besonderem Nachdruck den christlichen Charakter des Staats, den sie mit solchen Mitteln schützen wollen. Da ist es gut, in Erinnerung zu rufen, daß Judas Ischarioth ein besoldeter Polizeientagent der jüdischen Behörden, vielleicht ein agent provocateur war, und daß nach Aussage der Evangelien Jesus Christus mit Hilfe dieses Spitzels Judas ans Kreuz geliefert worden ist. Der Geist, der Christus und seine Jünger trieb, lebt heute in den beobachteten und gehetzten Sozialisten und Anarchisten; und der Staat, der sich gegen den Geist der Erneuerung und Wiedergeburt der uralten Mittel der Spionage und der Angeberei bedient, ist kein christliches Gemeinwesen, sondern ein Judas-Staat.

*

Wir erfüllen mit diesen Betrachtungen ein Versprechen, das im Leitartikel der No. 2 dieses Jahrgangs gegeben wurde; „wir werden einmal“ — hieß es da — „vom prinzipiellen Standpunkt aus, von dem Standpunkt aus, der da geboten ist, nämlich von dem der Wahrheithaftigkeit, der guten Sitte und des menschlichen Anstandes aus das Staatsinstitut der Polizeientagenten und amtlich besoldet n Verräter beleuchten“. Es liegt aber heute noch eine besondere Veranlassung zu dieser grundsätzlichen Kritik der politischen Polizei vor. Von Seiten einer Untersuchungskommission, die sich längere Zeit hindurch mit Vorgängen in der deutschen anarchistischen Bewegung beschäftigt und um ihre Aufklärung bemüht hat, ist uns mit der Bitte um Veröffentlichung ein Bericht zugegangen, den wir an anderer Stelle des Blattes veröffentlichen, obwohl die Leser des S. über die verwinkelten Zusammenhänge nicht orientiert sind. Der Sachverhalt, wie ihn die meisten Kommissionsmitglieder, darunter auch drei Kameraden des

Sozialistischen Bundes, für festgestellt erachten, ist kurz folgender: Ein alter Genosse der anarchistischen Bewegung erhielt im vorigen Jahr längere Zeit hindurch anonyme Briefe und eilige, depeschenartige Mitteilungen, deren Schreiber mit der Polizei in Verbindung stehen mußte und wichtige Dinge — Geheimnisse der Behörde — seinen Genossen verriet. Zugleich aber erregte er gegen einzelne in der Bewegung stehende Anarchisten unter Anführung angeblicher Tatsachen den Verdacht, daß auch sie der Polizei Dienste leisteten. Durch das Verdienst des Genossen Paul Frauböse wurde ermittelt, daß Max Schiefer, der als Anarchist galt und Vertrauensstellungen bekleidete, der Schreiber dieser Briefe war; er gestand es auch im Kreise von sechs Genossen mit ausführlicher Angabe von Einzelheiten. Er gestand es, weil man ihm versichert hatte, man glaube an seine idealen Motive. Als er dann merkte, daß dies nur ein Mittel gewesen war, ihn zum Geständnis zu bringen, nahm er sein Geständnis zurück und beschuldigte nunmehr seinen Ankläger, dieser habe ihn zum Schreiben der Briefe veranlaßt; er aber habe nie in Verbindung mit der Polizei gestanden; Frauböse habe ihm all diese Mitteilungen gemacht, um die andere, ihm verhaßte Richtung der anarchistischen Bewegung zu schädigen! Die Kommission in ihrer großen Mehrheit ist nun zu dem Ergebnis gekommen daß Schiefer ohne Zweifel mit der Polizei in Verbindung stand, daß er — wie so häufig bei solchen Spitzeln — ein doppelter Verräter gewesen sein muß, einer, der seine Bewegung an die Polizei, und der die Polizei an die Bewegung verriet; ein so lange dauernder Verkehr mit Beamten der politischen Polizei erscheint nicht denkbar, wenn diese Behörde nicht Mitteilungen von ihm erhielt, die ihr wertvoll erschienen; ausserdem liegen für seine Verbindung mit der Polizei, auch gravierende objektive Beweisstücke vor. Die Beschuldigungen gegen einzelne Genossen der Bewegung hat sich niemand in der Kommission zu eigen machen können. Wenn man einen Teil abzieht, der vielleicht nur auf Kombinationen Schiefers beruht, bleibt ein anderer Teil dieser Mitteilungen übrig, der wahrscheinlich auf Mitteilungen eines Polizeibeamten zurückgeht: aber wer kann sagen, aus welchen Motiven dieser Beamte solche Beschuldigungen ausgesprochen hat? Judas und seine Hintermänner sind keine klassischen Zeugen; und weiteres Beweismaterial hat der Kommission nicht das geringste vorgelegen.

*

Dieser Max Schiefer, der von der Berliner politischen Polizei zum Gewerbe des Verrats angeworben und der nun hoffentlich endlich unschädlich gemacht worden ist, war gewiß, er mag im einzelnen noch so viel, was uns unbekannt ist, auf dem Gewissen haben, nur ein kleiner Zuträger im Vergleich zu einem solchen Mordsverräter wie Asew. Aber der Typus ist genau der gleiche: der Verrat, die Treulosigkeit steckt diesen Naturen im Blute; Verrat und Intrigue ist ihnen so sehr Bedürfnis und Element, daß es ihnen garnicht darauf ankommt, wen sie verraten.

Den Ursprung einer Sache erkennen, heißt alle Ursachen, oder besser: alle Sachen erkennen, deren gleichzeitige und auf einander folgende, direkte und indirekte Wirksamkeit sie hervorgebracht hat. Es ist klar, daß wir, um den Ursprung unseres Sonnensystems zu bestimmen, nicht nur die ganze Unendlichkeit von Welten ohne Ausnahme kennen müßten, die zur Zeit seiner Entstehung dagewesen sind und deren Gesamtwirksamkeit es direkt oder indirekt hervorgebracht hat, sondern auch alle vergangenen Welten und alle Weltwirksamkeiten, aus denen diese Welten selbst entstanden sind. Wir müssen uns damit begnügen, daß der Ursprung unseres Sonnensystems sich in einer Verkettung von Ursachen oder Betätigungen verliert, die räumlich unendlich und in die Vergangenheit hin ewig ist und die wir folglich, so wirklich oder materiell sie auch ist, doch niemals bestimmen können.

Wenn es uns indessen unmöglich ist, in der ewigen Vergangenheit und der ungeheuren Unendlichkeit des Raumes den Ursprung unseres Sonnensystems oder besser die unendliche Summe der Ursachen zu erkennen, deren vereinigte Tätigkeit es hervorgebracht hat und es noch immer weiter hervorbringt, solange es nicht ebenfalls verschwunden ist, so können wir doch diesen Ursprung oder diese Ursachen in ihrer Wirkung aufsuchen, d. h. in der gegenwärtigen Wirklichkeit unseres Sonnensystems, das im unendlichen Raume einen begrenzten und daher bestimmbar, wenschon noch nicht genau bestimmten Umfang hat. Denn man beachte es wohl: eine Ursache ist nur insofern eine Ursache, als sie sich in ihrer Wirkung verwirklicht hat. Eine Ursache, die sich nicht in ein wirkliches Produkt umgesetzt hätte, wäre nur eine imaginäre Ursache, ein Nichtseiendes; daraus ergibt sich, daß jedes Ding, da es notwendiger Weise das Erzeugnis einer un-

endlichen Summe von Ursachen ist, in sich die wirkliche Vereinigung all dieser Ursachen trägt und in Wirklichkeit nichts anderes ist als diese wirkliche Vereinigung aller Ursachen, die es hervorgebracht haben. Diese Vereinigung ist sein ganzes wirkliches Sein, sein inneres Wesen (intimité), seine Substanz.

Die Frage nach der Substanz der Weltmaterie oder des Weltalls enthält also eine sinnlose Voraussetzung: die Voraussetzung des Ursprungs, der ersten Ursache der Welten oder besser: der Schöpfung. Da keinerlei Substanz etwas anderes ist als die Verwirklichung und Verkörperung einer unendlichen Zahl zusammenwirkender Ursachen in einer gemeinsamen Betätigung, müßte man, um die Substanz des Weltalls zu erklären, seinen Ursprung oder seine Ursachen aufsuchen; es hat aber keine, denn es ist ewig. Das Weltall ist; es ist das absolute, einzige und oberste Sein, außerhalb dessen nichts existieren kann; wie könnte man es also von etwas ableiten? Die Idee, sich über das einzige Sein zu erheben oder sich in sein Inneres zu versetzen, ruft nach dem Nichts, und doch wird das verlangt, wenn man seine Substanz von einem Ursprung ableiten will, der nicht in ihm, der nicht es selbst sein soll. Wir können weiter nichts tun, als zunächst dieses einzige und oberste Sein feststellen, das sich uns mit absoluter Notwendigkeit aufdrängt, und dann seine Wirkungen in der Welt, die uns wirklich zugänglich ist, erforschen: zunächst in unserm Sonnensystem, dann aber vor allem auf unserer Erdkugel.

(Fortsetzung folgt)

Aus Menschen der Art setzt sich die Schutztruppe zusammen, mit deren Hilfe die politische Polizei die geheimen Strömungen in unserem Volke kennen lernen und in ihrem Laufe aufhalten will! Auch wir wollen der Politischen Polizei einmal ein Geheimnis verraten: das wirkliche Geheimnis unseres Volkes und unserer Zeit, die unterirdische Vorbereitung einer ungeheuren Umwälzung, die Revolution der Geister und der gesamten Zustände lebt heute schon in Einzelnen, die sich unter einander an geheimen Zeichen kennen und die keinen unbekanntem Oberen brauchen, weil sie alle zusammen einen Bund der Freien und Gleichen bilden, — und von diesem Geheimnis wird kein Polizeikopf jemals Kenntnis erhalten, weil er niemals das Geringste davon verstehen wird. Es schwelt ein Brand, es sind gewaltige Explosivstoffe in tiefen Gründen versenkt, es ist ein Bund und eine Verschwörung in der ganzen Menschheit im Gange, — und die Polizei weiß es nicht, ahnt es nicht und hemmt es nicht. Es bereiten sich große Dinge vor, die nie ein Verräter der Polizei zutragen wird, weil nie eine verräterische Seele das Geringste davon wissen wird.

y.

KURZE NOTIZEN VOM KONGRESS DEUTSCHER ANARCHISTEN

Heute sind die russigen Vorstadtstrassen fast unbelebt und die Fabrikviertel Halles sind wie verlassen. In Scharen sind die Menschen hinuntergewandert ins Saaletal und ihre Gesichter strahlen helle Freude wieder. Die Kinder jauchzen und jubeln und die Erwachsenen selbst möchten sich wie Kinder gebärden. Die plätschernden Wellen der Saale murmeln ein Weihelied zum ersten Pfingstentag. Fast möchte man glauben, die neue Zeit sei hereingekommen und alles sei Sonnenglück und Freiheit und Liebe. Als ob Pfingsten geworden sei, so sehen die Menschen aus, so ist mir zu Mute. Schon will ich gläubig annehmen, alles Gemeine und Niedrige sei aus der Welt verschwunden, als ich gewahre, dass ein Schatten sich zu dem meinen gesellt hat und ihm beharrlich folgt. Der Schatten muss einen Eigentümer haben; ein Mann hält sich hinter mir, den ich gleich als einen von denen erkenne, die wirklich nicht die besten Menschen sind. Einer von denen, die man als Verräter nicht erkennt, weil sie als Fremder oder Freund uns nahen, und deren Seele verkäuflich ist. Einer von den Männern, deren Schatten überall da hinfallen, wo Menschen beginnen, eine neue Kultur vorzubereiten, deren Schatten gar oftmals bewirken, dass ein seliger Träumer aufgeschreckt, der Wirklichkeit und dem

Kampf übergeben wird. Und so geschieht es mir: ganz plötzlich fällt mir ein, dass ich nicht nach Halle gekommen bin, um Frühlingswunder zu besingen, sondern um an der Konferenz der deutschen Anarchisten teilzunehmen, die hier in Halle stattfindet.

In der alten Moritzburg sitzen wohl fünfzig Männer zusammen, die von der Welt halb furchtsam, halb verächtlich-bewundernd Anarchisten genannt werden und die mehr um ihres Namens als um ihrer Handlungen willen Kämpfe und Verfolgungen erdulden müssen. Sie sind aus allen Gauen Deutschlands zusammengekommen, um Heerschau zu halten und über ihre gemeinsamen Dinge zu beraten und zu beschliessen. Der Gesamteindruck, den ich gewinne, ist etwa der, den eine Berliner Anarchistenversammlung auf mich gemacht hat, und das ist nicht gerade ein solcher, dass ich sagen könnte dass er hebend und fördernd auf mich wirken könnte. Dass mir alles so nackt und nüchtern erscheint, wird gewiss darum sein, weil unter den Menschen, die zusammengekommen sind, eigentlich keine innige Verbindung besteht, weil die Menschen keine Herzlichkeit, keinen warmen Händedruck, kein liebes Wort für einander hatten, als sie sich trafen. Weit mehr beherrscht eine gespannte, böse, feindliche Stimmung den ganzen Kongress. Es sieht nicht aus, als ob hoffnungsfrohe Kampfgenossen, oder auch Hoffnungslose, aber von der Notwendigkeit ihres Tuns Ueberzeugte zusammen sind, sondern viele solche, die ihre Sache weit weniger tief und heilig auffassen. Natürlich sind aber auch so manche tüchtige Menschen darunter, aber es sind ihrer so wenige, dass sie wie Lichtstrahlen in ein grosses Dunkel fallen.

„Die ökonomische Sklaverei ist die Ursache aller Sklaverei.“ Diese Worte, die gross und auffällig zu lesen sind, können wohl als Leitmotiv der Konferenz gelten. Die meisten sind Vertreter des Lohn- und Klassenkampfes und der wirtschaftlichen Revolution, sind solche, die, wie Marxisten, das Leben rein materiell, rein ökonomisch auffassen und gar nicht wissen, dass man sie deshalb Anarchisten nennt, weil sie vom Geist, der in ihnen wohnt, stärker bewegt werden als die andern und dass sie aus diesem Grunde lebhafter und gestaltender in die Dinge und Verhältnisse eingreifen.

Unter praktischer Arbeit auf Kongressen kann man vieles verstehen. Dem einen ist es die wichtigste Arbeit, Menschen zu erwecken und sie zu sammeln, in ihnen etwas Neues vorzubereiten; dazu bedarf es oft nur der Aussprache. Es wird ihm genügen, die Menschen zum Prüfen und Denken gebracht zu haben; er wird seine Art, sein Wesen zur Geltung bringen, seine Anschauung ausdrücken und es den andern überlassen, sich zu betätigen, gleichviel wie und wo. Dem andern scheint praktische Arbeit nur darin zu bestehen, dass er etwas ‚Reales‘ — als ob das Obengenannte nicht das Realste wäre und alle Realitäten in sich bergen müsste — mit nach Hause bringt. Er will etwas Bindendes, etwas Festes, eine Form schaffen, die für ihn nun etwas Wirkliches ist. Er gleicht dem Fabrikschneider, der erst die Anzüge macht und dann die lebendigen Menschen sucht, die hineinpassen. Der erste ist einer, der es den Menschen selbst überlässt, sich den Anzug

FRANZÖSISCHER GEIST

Von Heinrich Mann (München)*

Ist es zu denken, daß irgendwo in der Welt der Geist herrschen sollte? Solange es menschliche Gesellschaften gibt, haben sie ihren gefährlichsten Feind im Geist gesehen. Sie haben ihn eingeschränkt, gebunden zu Religionen. Sie sind, sobald er sich freimachte, in Scharen, in Legionen, in Katarakten von Körpern über ihn hergefallen wie die Heere des Xerxes über Griechenland. Wenn je einmal der Geist siegte, war es eine kurze Katastrophe, ein entsetzliches Drunter und Drüber, dessen Angst sich endlich in schwarze Rauchwolken auflöste, in den Rauch vom Scheiterhaufen eines Savonarola. Der massive Materialismus der modernen Monarchien hat jeder Ausschweifung des Geistes vorgebeugt durch das Vorstrecken von Millionen Bajonetten. . . Ist es zu denken, daß er hindurchdringt? Daß er selbst an der Spitze dieser Bajonette schwebt? Daß die Macht eins ist mit dem Geist? Ein ganzes Volk, das sich samt seinen Führern dem Geist vertraut, seiner Strenge, seinem Krieg, seinem Rausch! Das um der qualvollen Ruhelosigkeit des Geistes willen verzichtet auf die animalische Langlebigkeit der anderen Völker! Das die lebenerhaltenden Lügen verschmäht! Das ehrlich bleibt, und führe es zur Auflösung! Ein Volk, ein ganzes Volk, das sein zeitliches Leben abkürzt, aus Liebe zum ewigen!

Alle großen Franzosen sind, wie ihre Rasse, im Gleichgewicht zwischen ihrer sinnlichen Intensität und dem Eifer und der Klarheit

Im Einverständnis mit dem Verfasser entnehmen wir diesen Aufsatz der Wiener „Zeit“.

ihrer Geistes. Sie werden nicht fleischlos, und sie versteigen sich nicht. Sie sind keine Gnomen, keine Ungeheuer, noch Schatten, die das Leben wirft. Auch sie leben, auch sie sind Menschen. Noch Flaubert, an der Grenze der Ueberfeinerung, weigerte sich, zu schildern, was nicht typisch sei. Sie wollen, so stark sie sein mögen, nicht vor allem sich, sondern die Welt. Sie haben das Herz und den Geist, sich zurückzuziehen in die Menschheit, in ein Volk. Freilich ist es ein Volk, das ihnen keine Opfer auferlegt; das sie nicht abstößt und ermattet durch Langsamkeit und Ungeschmack; dessen nationale Kunst die Literatur, dessen große Sorge der Geist ist, und das ihnen folgt, wohin sie es führen. Sie führen es aber hinan, zur Herrschaft über sich selbst. „Ein wenig Geist erwirbt man durch die Pflege der Phantasie und viel Adel durch den Anblick schöner Dinge“: — und Flaubert hätte weitersprechen können: „Dazu Güte, durch Einsicht in das Herz der anderen, und Menschenwürde, durch das Bewußtwerden des eigenen, und Abscheu vor Lüge und Unterdrückung, durch ihr Bild.“ Das ist die Wirkung dieser Romane, dieser Gedichte: sie haben die Demokratie erzogen. Das ist die Wirkung Zolas, und das ist, seinen Tendenzen zum Trotz, die von Balzac. (Denn der Roman, diese Enthüllung der weiten Welt, dies große Spiel aller menschlichen Zusammenhänge ist gleichmacherisch von Natur; er wird groß mit der Demokratie, unter der das Drama in seiner aristokratischen Enge abstirbt. Balzac ist der Dichter der kämpfenden Demokratie, Zola der triumphierenden.) Victor Hugo, der aus der Verbannung seine republikanischen Fanfaren schickt, Sainte-Beuve, der im Senat die Freiheit der Presse verteidigt, Flaubert mit seinem Ideal einer Regierung der Wissenschaft, des Geistes selbst; und Lamartine, in der Stunde, als

zu machen oder machen zu lassen, so wie sie ihn wünschen. So ist es der Sozialdemokraten und aller modernen Körperschaften positivste Arbeit, wenn sie irgend welche Bestimmungen, Systeme, irgend welche Formen schaffen können. Solche praktische Arbeit wird jetzt auch auf anarchistischen Konferenzen verrichtet.

Und draussen lacht die Sonne, und ich möchte lieber drunten im Saaletal sein und mich des Frühlings freuen; denn hier zu bleiben, kostet einige Ueberwindung. Nicht dass mich die Konferenz nicht interessierte. O doch, ich fühle mich nicht nur als Gast und Zuhörer, sondern als einer, der mitberaten will, wenn es ihm nötig scheint. Ich will recht genau hören und lernen, nur denke ich so viel daran, dass eigentlich die Menschen drunten im Saaletal das bessere Teil erwählt haben: sie haben heute ihre Not und ihre Sorgen und ihre Sklavenketten verloren. Die armen Anarchisten aber, die hier sitzen, denken heute besonders viel daran, dass sie Unterdrückte sind, und dieses Bewusstsein drückt sie noch mehr herunter. Es verleiht ihnen zrm mindesten keine Kraft, ihre Not erzeugt ihren Hass und ihr Hass macht sie blind. Sie hassen die Menschen, die die Herrschaft ausüben und wollen nicht wissen, dass des Uebels Ursache viel tiefer, im Gefühl und im Bewusstsein der Einzelnen liegt und dass es nur gelten kann, den heutigen Ungeist zum Geist, die heutige Unkultur zur Kultur zu führen. Sie sind etwas kurz daran, die blindwütenden Klassenkämpfer, sie wollen nichts davon hören, wenn man ihnen sagt, dass die Arbeiter im Kapitalismus nicht besser sind als die Unternehmer, dass sie genau dieselben Egoisten und Rücksichtslose sind. Es ist viel Verfahrenheit und Unduldsamkeit in ihnen. Ein Redner wandte auf viele, die in der „Fr. Ver. d. Gewerkschaften“ organisiert sind, das Wort an: man brauche bei diesen Revolutionären und Syndikalisten nur mit dem Nagel zu kratzen, gleich schauere der alte Sozialdemokrat durch die neue Haut. Ohne Zweifel hat er Recht, aber auf einen über-grossen Teil der Anarchisten könnte man dasselbe anwenden. Das soll nicht ein Vorwurf sein; ich weiss, dass ich auch so manches liebe Mal in einen alten Fehler verfallte, und wenn nur der ehrliche Wille da ist, besser zu werden, dann ist es schon gut; aber der muss natürlich da sein. Ist er nicht da, dann bleibt jede Sache im Aeusseren, es wird nicht Herzenssache und Lebensnotwendigkeit genug, und das ist immer schlimm und der Anfang vom Ende. Und nun — man steinige mich oder gebe mir recht — sei es gesagt: die deutschen Anarchisten stecken viel im Aeusserlichen, ob sie es wissen oder nicht. Mir hat es die Konferenz wieder deutlich genug bewiesen. So wurde um die unbedeutendsten Dinge viel debattiert, im Verhältnis gewiss mehr als um das, was das Wesen einer anarchistischen Zusammenkunft ausmachen sollte.

Ausführlich berichten könnte ich wirklich nicht über alle Dinge die zur Verhandlung standen, und vielleicht will es gar niemand hören. Ganz kurz sei erwähnt: die anarchistische Föderation Deutschlands hatte einen Geldumlauf von etwa 200 Mark; für fünfzig Mark (es ist kein Druckfehler) wurde Agitation gemacht. Und die Beschwerdekommission, die in Halle ihren Sitz hatte, berichtet, dass keine Be-

sein Wort den übergetretenen Strom einer Menge bändigt, und Rochefort, während seines langen Duells mit einem Kaiser, und Zola, der die Kanonen der Gewalt zum Schweigen bringt vor der Wahrheit; sie alle haben das Glück gekannt, sich nicht stumm und ohne Arme zu fühlen, von einem Volk, dem der Geist nicht nur ein überirdisches und belangloses Spiel ist, auf eine Tribüne gehoben zu werden, ihr Wort die Dinge bewegen zu sehen, den Geist in Welt und Tat verwandelt zu sehen. . . In jedem von ihnen aber ist es Voltaire, der zurückkehrt. In Deutschland wiederholt, wer es weit bringt, das tatlose, dem Volk unbekanntes Leben Goethes.

Beide sind böse, wie die Großen böse sind. Voltaire, der Priester des Geistes, haßt seine anders denkenden Priester, findet sich weit eher mit der weltlichen Macht ab als mit der geistlichen. Er ist der Bürger, dessen Wehrbarkeit der Geist ist, der den Geist zu Geld und Macht münzt, der den Adel und das Volk, beide haßt und fürchtet. Sein Haß auf Rousseau gilt dem Mann des Volkes. Aber der Geist in ihm ward, wie im Laufe von Generationen, immer stärker, immer abgelöster, überwand die Bürgerlichkeit, die Furcht sogar, vollbrachte Heldentaten, erzeugte — o Wunder — selbst Güte! Die Leidenschaft des Geistes hat Voltaire gerettet.

Goethe haßt, was unharmonisch ist, was durch Einseitigkeit des Geistes, der Leidenschaft, durch unversöhnlichen Sturm und Dürsterkeit das Gleichgewicht der Natur stört. Er haßt das Nur-Menschliche, haßt die Revolte des Menschen gegen die Natur, das Dämonische und das Radikale. Er, die Natur selbst, ihre Allseitigkeit, und Gelassenheit selbst, läßt jene Kranken von sich abprallen; sie sind gerichtet von

schwerde bei ihr eingelaufen sei. Berichte über die Presse werden gegeben; natürlich wird der „Sozialist“ von keinem erwähnt. Hat man doch allzuoft beteuert, dass er mit dem Anarchismus herzlich wenig zu tun habe und wenn einer — auch hier — vom „Sozialist“ spricht, dann geschieht es in der Weise, dass man von Schönrednern, Harmoniedueslern, Litteraten erzählt. Ueber Agitation werden einige Anregungen gemacht, die — ob beschlossen oder nicht — nur durchgeführt werden können, wenn die Menschen sie durchführen wollen; immerhin sind solche Anregungen immer noch etwas vom besten; sie eröffnen den Teilnehmern an der Konferenz so manchen neuen Weg.

Am zweiten Pfingsttag — ich kann es nicht fertig bringen, den ganzen herrlichen Morgen im Kongresslokal zu sitzen — erstatten Lange und Landauer Bericht über die leidige Spitzelaffäre. Die Hallenser Polizei bereitete in ihrem Uebereifer den Anarchisten eine Schlacht, aus der sie als die besiegte Siegerin hervorging. Sie wollte eine geschlossene Sitzung überraschen; die Versammelten zogen es vor, ihre Sache unter sich auszumachen, in der richtigen Erkenntnis, dass jungen Leutnants, die alte Polizistensitten nach Vorschrift angenommen haben, das rechte Verständnis für unsere Sache fehlen wird.

Das Organisationsstatut. Der Vorsitzende, Rudolf Lange, der voriges Jahr in Leipzig seine 21 Paragraphen einbrachte und heimbrachte, hält zur Organisationsfrage einen längeren Vortrag, der an vielen Stellen wirklich gut ist und auch tatsächlich zu seinem wiederum eingebrachten Statut in offenem Widerspruch steht. Vor einem Jahr, als nach der Leipziger Konferenz überall die Stimmen der Opposition laut wurden und spottend und höhrend dieses Statut von Paragraphen zerpfückten (siehe „Sozialist“, 1. Jahrgang No. 10), glaubte man, es sei den deutschen Anarchisten für lange Zeit hinaus ernst damit, sich solcher Bestimmungen und Einrichtungen zu erwehren. Lange, der damals heftig genug angegriffen war und sich fast ein Jahr ruhig verhielt, während seine 21 Paragraphen, wie ihn selber verhöhrend, auf dem Papier standen, tritt nun beharrlich für sein Statut ein, das er auf 15 Paragraphen reduziert hat und siehe da — es wird angenommen. Allerdings stimmten nur die Anarchisten, die der Föderation angehören, das ist über die Hälfte aller Anwesenden. Sie passen in den Anzug, den ihr Schneider ihnen zugeschnitten hat; ob nicht bald die Nähte platzen oder ob er zu weit ist und schlotternd herunterhängt, ist eine andere Frage. Gegen Vereinbarungen, die sich Menschen freiwillig auferlegen, um irgend etwas durchzuführen, haben wir nichts, für Statuten aber, die ein vor- und rückwirkendes Bestimmungsrecht über Einzelne und Viele haben, die allerlei Instanzen und Kommissionen vorsehen, die in Wirksamkeit treten sollen, die selbst Urteilsprüche fällen können, für ein solches Statut habe ich natürlich nichts. Ich kann natürlich auch nichts dagegen haben, wenn die der Föderation Angeschlossenen dieses Statut wollen, ich brauche ja nicht mitzutun. Der demokratische Anarchismus wird schon Leute gewinnen; die Organisationsform fehlte lange, wo die Mächtegerne, die Halben, die nicht gerne mit ihrem ganzen Menschen für eine Sache eintreten, von Beauftragten für sich tun lassen können; und sogar in bestimmten Fällen selbst noch die Hand erheben können, wenn ihr anarchistischer

ihm, von der Natur; sie gehen unter. Befriedigt in seiner Liebe zu den Gesetzen der Natur sieht er die französische Revolution und Heinrich von Kleist untergehen.

Voltaire bleibt so weit hinter Goethe zurück wie der menschliche Geist hinter der Natur selbst. In Goethes Werk ist die reiche Seele des Alls, in den Phantasiewerken Voltaires ein akademischer Schatten. Goethe hat zur Menschheit die hohe, ferne Liebe eines Gottes zu seiner Schöpfung; Voltaire kämpft im Staub. Er ist einseitig und will nicht anders sein. Er ist die Revolte des Menschen gegen die Natur, gegen ihre Stumpfheit und Langsamkeit, Ungerechtigkeit und Härte. Ihrem dummen Ernst sticht er Wunden mit seinem Witz, der menschlichsten Erfindung. Er haßt alles Herkömmliche, unbewußt Gewordene, das sich dem Gedanken, der Kritik entziehen möchte. Er fragt nicht nach dem Willen der Natur und ihrer Tochter, der Ueberlieferung; er nimmt nicht ihre Befehle hin; er fordert selbst, kraft der Gesetze, die in ihm sind; kraft der Gerechtigkeit und der Wahrheit. Seine Stimme bricht in Hohn und Haß, sein Gesicht grimmassiert. Wie hoch und weise Goethe vom feierlichen Turm seiner Erkenntnisse über ihn hinsieht! Ihm sind die Ungerechtigkeiten erklärt, die jenem den Blick trüben; die Lügen, gegen die der andere sich bäumt, gehen ihm in die große Wahrheit der Natur ein. Gegen ihr langes und heiliges Walten wäre Kampf lächerlich. Mögen Fanatiker die Arme heben und schreien wie bei Valmy.

Aber sie siegen! Auf ihrem Hügel dort hinten singen sie die Marseillaise, und das alte Heer Friedrichs zerbricht an ihnen. Ihr Sieg ist der Sieg des entfesselten Geistes über Natur und Ueberlieferung, der Sieg Voltaires über Goethe. . . . Goethe wendet sich ab und verachtet,

Führer auf die Bahn ruft, um einen Beschluss herbeizuführen, der der anarchistisch-demokratischen Arbeiterpartei zum Segen gereichen soll. O, es werden im kommenden Jahr mehr als fünfzig Mark für Agitationszwecke ausgegeben, es werden mehr Gelder einkommen, es werden Versammlungen stattfinden, in denen man Mitglieder werben wird; die Rauhbeinigen, die nicht gut in den Paragraphenanzug passen, werden schon ausgeschieden, wenn sie gegen die Grundsätze der anarchistisch-demokratischen Arbeiterpartei verstossen. Wie daiv war es von dem Kameraden geredet, der auch für das Statut gestimmt hat, in der Schlussversammlung geredet, als er sagte, man brauchte sich ja um das Statut nicht zu kümmern, wenn man nicht wolle, deswegen könne man doch der Föderation angehören. Denn wozu hat man es dann gemacht?

Dass die Schaffung eines Statuts, die Festlegung einer bestimmten Taktik nicht bloß ein Unterhaltungsspiel für Erwachsene ist, kann man gleich nach der Annahme des Organisationsstatuts sehen. Der Berliner Anarchist Cahn will den „Sozialistischen Bund“ nicht bei sich haben. Das muss man ihm verzeihen, man muss nicht immer gleich böse sein, wenn die Menschen etwas zerfahren werden und in ihrer Einseitigkeit am liebsten ändern das Lebenslicht ausblasen möchten. Man muss ihm verzeihen, dass er vor seinem Referat folgende in wissenschaftlichem Deutsch geschriebene Resolution verbreitete:

„In Erwägung der Tatsache, dass gemäss dem Prinzip der alten Internationale „die Befreiung der Arbeiterklasse zunächst nur das Werk der Arbeiter selbst sein kann,“ in fernerer Erwägung, dass die Herbeiführung des kommunistischen Anarchismus die Beseitigung des Staates, und in Verbindung damit einen revolutionär geführten Klassenkampf mit sich bringt, in schliesslicher Erwägung, dass Siedlungen, weit entfernt, uns aus dem Kapitalismus herauszuführen zum Sozialismus — in ihrer Wirkung sogar auf eine Befestigung des gegenwärtigen Wirtschaftssystemes hinauslaufen — erklären die am 16. Mai 1910 auf dem Kongress in Halle versammelten Genossen die Bestrebungen des „Sozialistischen Bundes“ mit dem auf Propagierung revolutionär anarchistischer Arbeiterpolitik hinauslaufenden Ziel der Anarchistischen Bewegung Deutschlands für unvereinbar.“

Berthold Cahn.

Man darf nun Cahn aber auch nicht böse sein, wenn man sein Referat über den „S. B.“ gehört hat. Wenn er auch vielleicht niemals den Sozialismus begreifen kann, wie ihn der S. B. will, so muss man doch zugeben, dass es ein überaus fleissiger, eifriger Schüler ist, der so gerne im Vergrabenen wie im Neuen wühlt und herauslernt. Dass er dabei das Mögliche ans Unmögliche, das Unsinnige ans Selbstverständliche reimt, dass ihm der Einklang seiner erlernten Lehren mit dem Leben und der Ueberblick über die Dinge, die ihn umgeben, fehlt, das ändert an seinem Fleiss gar nichts. Dass er unzufrieden ist, dass er ein Wütender, ein Klassenkämpfer ist, dass er leidet unter den Banden der Herrschaft und all seinen Hass gegen diese richtet, das ist begreiflich, ebenso begreiflich, wie es ungerechtfertigt ist, dass er alles was er tut, — er, der sich selber Marxist nennt — anarchistisch nennt. Vor allem dürfte er duldsamer gegen den S. B. sein und dürfte

nicht, was für eine Föderation demokratischer Anarchisten selbstverständlich ist, auf die gesamten Anarchisten Deutschlands ausdehnen. In seinem Vortrag vertritt er den Standpunkt der proletarischen Taktik. Gegen den S. B. zieht er zu Felde, wie Sozialdemokraten gegen Anarchisten zu Felde ziehen; er stellt den S. B. so hin, als ob derselbe nur zur Gründung von Siedlungen und deren Vorbereitung da sei, und die Menschen, die ihm angehörten, allen Kampf fürchteten und nur noch für Ackerbau und Kuhmist schwärmten. Er wütet und wettet, und ist plötzlich still, wie der Himmel nach dem Gewitter. —

Korreferent zum Vortrag ist Kamerad Landauer. In einstündiger Rede kommt er nicht auf die Wege des S. B. zu sprechen; in überaus spöttischer, aber berechtigter und wohlthuender Art erzählte er von seinen Erlebnissen in der anarchistischen Bewegung. Er kommt dann auf die Unduldsamkeit zu sprechen, und erzählt von den verschiedenen Richtungen, vom revolutionären, vom marxistischen, vom demokratischen Sozialismus und fragt dann den Referenten Cahn, ob er fertig bringen könne, festzustellen, welches der einzig richtige Sozialismus sei. Darauf geht er scharf mit den Zwangsgeistern jeder Richtung ins Gericht, so treffend und so spöttisch, dass es eine Lust ist, zuzuhören und dass der arme Referent ganz ausser Fassung kommt. Vollends gar als Landauer nach einer Stunde die Forderung stellt, über die Resolution abzustimmen, ehe er überhaupt zum Thema sprechen würde. Er sagt, dass es nicht angehe, die Anarchisten Deutschlands zusammen zu rufen und von ihnen zu sprechen, als müssten sie alle in das Gewand der Föderation passen, er sagt, dass in demselben Lokal abwechselnd zwei Konferenzen tagten, nämlich die, in der die Föderation allein beschlussfähig sei, wie beim Beraten des Statuts, und die, in der alle Anwesenden Sitz und Stimme haben. Er und seine Freunde seien zur Konferenz der gesamten Anarchisten gekommen, auf der Konferenz der Föderation hätte er nichts zu suchen. Die Genossen sollen entscheiden, ob es anarchistisch sei, zu beschliessen, dieser Weg sei anarchistisch und jener nicht. Es wird abgestimmt. Die Resolution Cahn's fällt mit Stimmengleichheit, 16 gegen 16. Vorher sprach Lange in geschickterer Art Aehnliches wie Cahn. Zwischen den Richtungen vermittelnd, aber feurig und gegen die Resolution Cahn spricht Stelzer-Dresden. Nach ihm spricht Landauer zum Thema. Da es mittlerweile sehr spät war, konnte er leider auf vieles nicht eingehen, was, um den „S. B.“ recht aufzufassen, wohl nötig gewesen wäre. Er kritisiert die einzelnen Kampfmittel der revolutionären Anarchisten und stellt ihnen die Wege des S. B. gegenüber. Das ganze Referat wiederzugeben, wäre vielleicht mehr wert, als manches andere, aber mir ist es hauptsächlich darum zu tun, kurze Bilder vom Kongress zu geben. Mir tut es wol, Landauer sprechen zu hören, und obwohl ich weiss, dass die meisten nichts annehmen werden, so ist es doch bitter not, ihnen die Wahrheit zu sagen; vielleicht hilft sie einzelnen Kameraden — und es sind auch tüchtige und rechte Menschen da.

Am dritten Tag wird noch über Verschiedenes diskutiert; Lange spricht zur Wahlrechtsfrage: eine Resolution dazu nimmt man an. Zur Frage des Syndikalismus wird auch noch Stellung genommen und hart mit den Lokalisten verfahren. Der ungekrönte Papst von Köln

Seine Verachtung der Revolution, war sie ganz unangreifbar? Hätte nicht auch er wirken, aus der Ewigkeit in den Tag übergreifen wollen? Er hat es versucht (die Befreiung des Weimarer Volkes vom Jagdrecht der Herren), und es ist ihm mißlungen. Was verrät also diese erbitterte Verachtung der Revolution, an der seine Dichtung zerbricht und klein wird, wie das Heer der stummen Ordnung an jenem singendem Hügel von Valmy? Wird nicht hier der Schmerz verheimlicht, in ein Volk ohne Tat gestellt zu sein und sich selbst an die ererbte Wirklichkeit gebunden zu fühlen? Seine „innere Freiheit“ ist in Wahrheit die Beschönigung eines Lebens, das vielem hat entsagen und vieles hat verbergen müssen; dessen geheime Schande sich entblößt in Goethes Geständnis, er habe sich sein Leben lang, sein hohes, umfassendes, berühmtes Leben lang, vor jedem adligen Leutnant befangen gefühlt.

Voltaire ist von Adligen geprügelt worden: errötet ist er nicht — und er hat ihnen die Guillotine errichtet. Er war es. Er kehrte zurück, als die Priester und die Könige fielen. Bei jedem neuen Sturz der Macht war er an der Spitze der Stürmenden. Wo die Wahrheit gegen den Nutzen aufstand, der Geist gegen die Macht, da schmettete sein Name. Wäre der Sarg dessen, der um eines ungerecht verfolgten Menschen willen die Wehrkraft seines Landes kompromittiert hatte: wäre Zolas Sarg auf dem Wege zum Pantheon geöffnet worden, man hätte die verklarte Fratze Voltaires darin gefunden! Er, der in den Mänteln der Generale der ersten Republik als Sieger über die Erde zog, er wird die dritte Republik sprengen. Auf ihren Trümmern wird sein Lachen schallen, seine Stimme wird gellen: „Freier, Wahrer! Den Abgründen der Freiheit und der Wahrheit zu!“

Goethe inzwischen sieht aus der gespensterhaften Höhe, wo die deutschen Genien einander vielleicht verstehen, unbewegt auf sein unbewegtes Land hinab. Sein Werk, der Gedanke an ihn, sein Name haben in Deutschland nichts verändert, keine Unmenschlichkeit ausgemerzt, keinen Zoll Weges Bahn gebrochen in eine bessere Zeit. Hinter seinem Sarge ging die Familie keines Calas. Er hat das ferne Mitleid eines Gottes gefühlt mit den Menschen, die schuldig werden müssen, und die Gerechtigkeit, Gleichheit, Freiheit vielleicht in jenen Gefilden kennen werden, mit denen Dichtung uns tröstet. So hat er sich zu Gretchen, Ottilie, der Bajadere geneigt. Der irdische Tag, der staubige Kampf stauen blinzeln zu ihm auf — und keuchen weiter. Ihre Rechtfertigung haben in ihm nur die Müßigen, die Teilnahmslosen gesehen. Populär ist er erst in dem Augenblick geworden, als es in Deutschland ein schwaches, reiches und ruheliebendes Geschlecht gab. Er muß sich gefallen lassen, daß reaktionäre Minister dem Volk statt seiner Rechte einen Satz von ihm bieten, der diese Rechte entwertet; und daß faule Vergnüglinge ihr leeres Dasein mit seinem Namen decken, als dem Zeichen ihrer „Kultur“, als ob es Kultur gäbe ohne Menschlichkeit.

Voltaire ist, als die Hoffnung der Menschlichkeit, daheim in den tiefen Schichten seines Volkes, die von seiner Kultur nichts wissen, die auch von seinen Mängeln und Grenzen nichts wissen, und denen er für alle Zeiten die Freiheit selbst ist.

Denn Freiheit: das ist die Gesamtheit aller Ziele des Geistes, aller menschlichen Ideale. Freiheit ist Bewegung, Loslösung von der Scholle und Erhebung über das Tier: Fortschritt und Menschlichkeit.

ist untröstlich darüber, dass für diese wichtige Frage so wenig Zeit ist, [da der „Landauerkram“ so viel Zeit fortgenommen hat. Danach scheint also die Rede Landauers viel gewirkt zu haben.

Die meisten Teilnehmer sind abgereist; der Kongress ist vorbei. Ein herzlicher Verkehr der Menschen fand kaum statt; wie sie gekommen waren, gehen die meisten. Nur einige Freundesgrüppchen aus gleichen Orten sitzen zusammen.

Abends findet noch eine öffentliche Versammlung statt, die gut besucht war, in der Cahn referierte, und unsere Ideen durch den Kameraden Klierl vertreten wurden. Die Versammlung war anregend und dauerte recht lange.

Damit war die Konferenz zu Ende; und wenn ich jetzt nicht von einem „Markstein in der anarchistischen Bewegung“ rede, so verzeihe man es mir.

fl.

AUS DER BEWEGUNG In Leipzig fand am 8. Mai (Sonntag Vormittag) eine öffentliche, von etwa 350 Personen besuchte Versammlung statt, in der Gustav Landauer über „Wahlrechtsbewegung, Revolution und Sozialismus“ sprach. Zu der Versammlung war durch Verteilung kleiner Handzettel eingeladen worden, weil nämlich die sozialdemokratische Leipziger „Volkszeitung“ unsere Inserate aufzunehmen ablehnt. Wir entnehmen dem Leipziger „Anarchist“ die folgende Schlussbemerkung seines Referats: „Nach diesem Vortrag fand eine lebhafte Diskussion statt. Alle Redner stimmten dem Referenten zu; nur ein Gerosse stellte ihm seinen Klassenkampfstandpunkt entgegen. Aus der Mitte der Versammelten heraus wurden zwei anwesende Redakteure der „Leipziger Volkszeitung“ aufgefordert, sich doch auch einmal zu äußern, doch sie hatten die Köpfe während des Vortrages immer mehr eingezogen, und nachdem die Anwesenden auf die schäbige Taktik der Leipziger Volkszeitung uns gegenüber aufmerksam gemacht worden waren, zogen die Tapferen gesenkten Hauptes schweigsam von dannen. Ihre Namen sind Rosenkranz und Gildenstern. Ebenso schweigsam war auch wieder die Leipziger Volkszeitung, sie hat nie etwas von dieser Versammlung gehört. Unserer Sache aber hat dieser Vortrag eine Anzahl neuer Freunde gebracht und andere gefestigt.“

In Halle waren die Freunde des S. B., die aus Anlass des Kongresses gekommen waren, am Pfingstmontag in den Nachmittagsstunden von 1 bis 7 Uhr beisammen. Es waren Kameraden aus Berlin, Halle, Leipzig, Dresden, Frankfurt, Höchst und einer fränkischen Stadt gekommen. Natürlich „tagte“ diese Konferenz nicht in einem dumpfen Saal, sondern im Freien. Als wir bei herrlichem Sonnenschein an den Abhängen an der Saale vorbeikamen, und herrlicher aber buschiger Flieder dichtgedrängt auf dem Ruinenwerk stand, wurde die erste Resolution gefasst: solange das nicht das Abbild der sozialistischen

Frei sein, heißt gerecht und wahr sein; heißt, es bis zu dem Grade sein, daß man Ungleichheit nicht mehr erträgt. Ja, Freiheit ist Gleichheit. Ungleichheit macht unfrei auch den, zu dessen Nutzen sie besteht. Wer die Macht übt, ist ihr Knecht, nicht weniger als wer sie duldet. Der Tyrann (wer wäre nicht Tyrann!) leidet unter der Menschheit, wie sie unter ihm; er erniedrigt sich in denen, die er erniedrigt. Nur Flucht ins Menschentum kann ihn retten. Rette er sich, auf die Gefahr hin, unterzugehen! Denn Freiheit ist der Wille zu dem als gut Erkannten, auch wenn das Schlechte das Erhaltende wäre. Freiheit ist die Liebe zum Leben, den Tod mit einbegriffen. Freiheit ist der Mäandertanz der Vernunft, Freiheit ist der absolute Mensch.

DIE WARUM

Von *Voltaire*

Warum tut man fast nie den zehnten Teil des Guten, das man tun könnte?

Es ist klar, daß, wenn ein Volk, das zwischen den Alpen, den Pyrenäen und der See wohnt, den zehnten Teil des Geldes, das es im Krieg von 1741 verloren hat, und die Hälfte der Menschen, die für nichts und wieder nichts in Deutschland getötet worden sind, auf die Verbesserung und Verschönerung des Landes verwandt hätte, das Gemeinwesen blühender geworden wäre. Warum hat man es nicht getan? Warum hat man einen Krieg, den Europa für ungerecht hielt, den gedeihlichen Arbeiten des Friedens vorgezogen, die das Nützliche und Schöne erzeugt hätten?

Warum sind dem Spott, der Erniedrigung, der Unterdrückung, dem Raub die große Zahl der arbeitsamen und tugendhaften Menschen

Bewegung sei, könne sie keine siegreiche Macht sein. In diesem Geiste wurden unsere Verhandlungen geführt: heiter, zwanglos, herzlich. Was wir für den Bund in diesen Stunden tun konnten, haben wir getan, und haben es auch dadurch getan, dass wir froh beisammen waren. Eines hat diesem Beisammensein gefehlt und wir haben es vermisst; es war das Element, das auch dem Anarchistenkongress völlig gefehlt hat, ohne dass es dort vielleicht vermisst worden ist: die Frau.

München. Der Prozess gegen Kameraden Erich Mühsam, Schulze-Morax und andere wegen angeblichen Geheimbundes soll nun endlich am 22. Juni vor der Münchener Strafkammer stattfinden. Das Landgericht hatte die Eröffnung des Verfahrens abgelehnt; auf Beschwerde des Staatsanwalts hat das Oberlandesgericht die Eröffnung verfügt.

EINGESANDT

Die Kommission zur Untersuchung der Beschuldigungen, die gegen Max Schiefer vorgebracht, die von Schiefer vorgebracht und die in den — an Genossen Grünberg gerichteten — anonymen Briefen enthalten sind, berichtet, wie folgt:

- 1) Für uns ist der Beweis geliefert,
 - a) dass Schiefer in Verbindung mit der politischen Polizei, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem Polizeikommissar Kuntze und dem Polizeibeamten Radtke gestanden hat;
 - b) dass er der politischen Polizei in ihrer Beobachtung der anarchistischen Bewegung geleistet hat.
- 2) Für uns ist der Beweis geliefert, dass Schiefer die anonymen Briefe an Grünberg verfasst und geschrieben hat.
- 3) Wir sind überzeugt, dass die Genossen Frauböse und Grünberg mit der Abfassung dieser Briefe nichts zu tun gehabt haben.
- 4) Die in diesen Briefen und in dem Geständnis Schiefers enthaltenen Beschuldigungen gegen einzelne Genossen der Berliner Bewegung haben wir auf ihren Inhalt und ihre Herkunft bisher nur oberflächlich untersuchen können. Vor allem wurde eine eingehendere Untersuchung ausser durch Zeitmangel durch die Unmöglichkeit Frauböse und Grünberg zu diesem Punkte zu hören, verhindert.
- 5) Weder ein Mitglied der Kommission noch irgend einer von den vor der Kommission Erschienenen hat sich diese in den anonymen Briefen und in dem Geständnis Schiefers vom 11. Dezember enthaltenen Beschuldigungen zu eigen gemacht. Ebenso wenig ist von irgend einer Seite versucht worden, in dieser Richtung weiteres Beweismaterial vorzulegen.

Unterzeichnet: Heinrich Albin, Hermann Heitmann, Hermann Mertins, Gustav Landauer, G. Treuherz, F. Wilde.

preisgegeben, die Tag um Tag, Jahr aus Jahr ein die Erde bestellen, damit ihr euch von den Früchten nähret; und warum achtet, schützt und fördert man den Unnützen und oft Schlechten, der nur von ihrer Arbeit lebt und nur reich ist von ihrem Elend?

Warum gibt es, obwohl die Erzeugnisse der Erde zur Erhaltung der Menschen und Tiere so nötig sind, trotzdem so viele Jahre und so viele Gegenden, wo es ganz an diesen Erzeugnissen mangelt?

Warum gibt es in jedem Lande viel mehr Insekten als Menschen? Warum entsteht aus einer weissen und übelriechenden Flüssigkeit ein Wesen, das barie Knochen, Wünsche und Gedanken hat, und warum verfolgen diese Wesen einander unablässig?

Warum gibt es so viele Uebel, wenn alles von einem Gott geschaffen ist, den alle Gäubigen einmütig den lieben Gott nennen?

Warum tun wir, die wir uns immer über unsere Leiden beklagen, fortwährend alles Mögliche, um sie zu verdoppeln?

Warum, da wir so elend daran sind, bilden wir uns ein, nicht mehr zu sein wäre ein großes Unglück, wo es doch klar ist, daß es kein Unglück war, vor der Geburt nicht gewesen zu sein?

Warum regnet es alle Tage ins Meer, während so viele Wüsten nach Regen schmachten und immer in Dürre liegen?

Warum und wieso hat man Träume im Schlaf, wenn man keine Seele hat; und wieso sind diese Träume immer so zusammenhangslos und wild, wenn man eine hat?

Warum gehen die Sterne von Westen nach Osten und nicht umgekehrt?

Warum sind wir auf der Welt? Warum gibt es etwas?

Ich schliesse mich dem obigen Votum zu Punkt 1 bis 5 allenthalben an. Gezeichnet: Dr. Karl Liebknecht.

Ich habe zu Punkt 1, 2 und 3 eine abweichende Meinung und berichte wie folgt:

- 1) a) Weder aus dem vorliegenden Aktenmaterial noch aus den Aussagen vor der Kommission ist für mich der Beweis erbracht, dass Schiefer mit der Polizei in Verbindung stand. Ich halte aber einen starken Verdacht gegen Schiefer in dieser Hinsicht für vorliegend.
- b) Sollte Schiefer tatsächlich in Diensten der Polizei gestanden haben, so halte ich es für unmöglich, dass seiner Handlungsweise ideale Motive zu Grunde liegen.
- 2) u. 3) Ich kann aus den Ergebnissen der Untersuchung kein endgültiges Resultat ziehen und halte es für ausgeschlossen, die Entstehungsgeschichte der anonymen Briefe restlos aufzuklären.

Zu Punkt 4 und 5 schliesse ich mich dem Bericht der übrigen Kommissionsmitglieder an. Gezeichnet: Paul Nicolaus.

Ausgefertigt im Auftrage der Schluss-Sitzung der Kommission, die am 13. Mai 1910 stattgefunden hat.

14. Mai 1910

Gustav Landauer

Nur für Sozialist-Abonnementen.

PETER KROPOTKIN

LANDWIRTSCHAFT, INDUSTRIE UND HANDWERK

oder:

Die Vereinigung von Industrie und Landwirtschaft, geistiger und körperlicher Arbeit

Autorisierte Uebersetzung von Gustav Landauer

Wir freuen uns, den Lesern mitteilen zu können, daß wir von diesem grundlegenden Buch des Sozialismus größere Bestände erworben haben. In diesem Buch, einem der bedeutendsten Werke des modernen Sozialismus, wird an Hand einer Fülle von Tatsachen die Frage beantwortet: „Was sollen wir produzieren? Wie sollen wir produzieren?“ Das Buch ist in England in tausenden von Exemplaren verbreitet und hat in allen Teilen der Gesellschaft fruchtbare Aufklärung und starken Ansporn zur sozialistischen Betätigung gegeben.

Das Buch war, mit seinem Umfang von 275 Seiten, zum Preise von Mk. 2.— bisher schon billig. Doch ist es wenig bekannt geworden und nur eine kleine Anzahl Exemplare sind verbreitet worden.

Wir haben uns entschlossen, dafür zu sorgen, daß das Buch dahin gelangen kann, wohin es gehört: in die Hände jedes Volksgenossen. Wir verkaufen das Buch (gebunden) an die Abonnenten des „Sozialist“ zum Preise von eine Mark. Wiederverkäufer erhalten den üblichen Rabatt. Wir empfehlen dringend zur Ersparung von Portokosten gemeinsamen Bezug mehrerer Exemplare.

Direkt von uns bezogen, kostet das Exemplar inkl. Porto Mk. 1.20.

VERLAG DES SOZIALISTISCHEN BUNDES.

Nur durch den Verlag des Sozialistischen Bundes zu beziehen:

MACHT UND MAECHTE

Novellen von Gustav Landauer :: 234 Seiten. Preis Mark 1.—

Die erste Novelle des Bandes war unter dem Namen „Lebenskunst“ zuerst in der literarischen Beilage des früheren „Sozialist“ erschienen

Versand gegen Voreinsendung des Betrags Mark 1.20 (mit Porto gegen Nachnahme).

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Pfennig; Abonnement (ohne Porto für ein Vierteljahr 60 Pfennig, für ein Halbjahr 1,10 Mark, für ein Jahr 2,10 Mark. Bestellungen werden entgegengenommen von Richard Fischer, Berlin S. 59, Boeckhstr. 4. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man ebendahin. Verleger und verantwortlicher Redakteur: Richard Fischer, Berlin. — Druck Wilhelm Habicht, Berlin S.O.

DIE BESTÄNDE DES ALTEN „SOZIALIST“ UND DES „ARMEN KONRAD“

sind in unsern Besitz übergegangen. Vorhanden sind folgende Jahrgänge mit Ausnahme der Nummern, die als fehlend bezeichnet werden:

Der Sozialist.

5. Jahrgang (Neue Folge). — Es fehlen die Nummern 12, 14, 15, 16.

6. Jahrgang. — Es fehlen die Nummern 1, 2, 4, 5, 8, 9, 14, 18, 22, 23, 28, 31, 40, 43—52.

7. Jahrgang. — Es fehlen die Nummern 2, 5, 43.

8. Jahrgang. — Es fehlen die Nummern 19, 46.

9. Jahrgang. — Es fehlen die Nummern 8, 10.

Der Arme Konrad.

1. Jahrgang. — Es fehlen die Nummern 6, 10, 17.

3. Jahrgang. — Es fehlen die Nummern 46, 51.

4. Jahrgang. — Es fehlt die Nummer 1.

Die fehlenden Nummern wünschen wir anzukaufen.

Die vorhandenen Nummern verkaufen wir für 15 Pfennig das Stück.

Bestellungen richte man an den

Verlag des Sozialistischen Bundes

Wir empfehlen die soeben im Verlag des „Sozialist“ erschienene, gut ausgestattete Broschüre

LEO TOLSTOIS REDE GEGEN DEN KRIEG

zur regen Abnahme. Das Einzelexemplar kostet 10 Pfennig; Mehrabnehmer erhalten hohen Rabatt. Zu beziehen durch die Expedition des „Sozialist“.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: ::

BERLIN. Gruppe *Arbeit*. Tagt alle 8 Tage, Freitag, Boeckhstraße 4, Hof beim Gruppenwart Richard Fischer.

Gruppe *Gemeinschaft*. Tagt Dienstags. — Gruppenwart Gustav Landauer, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26

Gruppe *Vorwärts*. Tagt jeden Donnerstag, Berlin N., Kopenhagenerstraße 67. — Gruppenwart Robert Hentzschel, Berlin N., Gaudystraße 40.

Gruppe *Jugend*. — Tagt alle 14 Tage. Auskunft erteilt L. Hirsch, Schöneberg, Sachsendamm 53.

HAMBURG. Gruppe *Freiheit*. — Auskunft giebt Alex Wassmann, Ifflandstraße 12.

HEILBRONN. Gruppe *Autonomie*. Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8¹/₂ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.

LEIPZIG. Gruppe *Anfang*. Auskunft giebt Robert Buchholz, Leipzig-Gohlis, Blumenstraße 5 III links.

MANNHEIM. Gruppe *Arbeit*. — Tagt alle 14 Tage. Sonnabend. Gruppenwart Georg Popp, 12. Querstraße 18, ptr.

ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden*. Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart Karl Tomys, Eden b. Oranienburg.

SIEDLUNGSGRUPPE. — Näheres durch Alfred Fischer, Oranienburg-Kolonie Eden.

ZÜRICH. Gruppe *Freiheit*.

LUZERN. Gruppe *Aufbau*.

BERN. Gruppe *Hammer*. — Näheres durch Mark Harda, Bern Pflugweg 5.